

wie die Briefe und Fragmente in ein Archiv gerieten, geben doch auch diese Wege Auskunft über die Shoah. Häufig waren es nichtjüdische Personen, die dafür sorgten, dass die Briefe an Angehörige oder Archive ausgehändigt wurden. Aber wer nahm es auf sich, die letzten, kurz vor der Ermordung am 15. September 1942 an eine Synagogenwand geschriebenen Sätze von Esther Srul aus Kowel in der Ukraine zu überliefern: „Die Tore öffnen sich. Da sind die Mörder. An ihren schmutzigen Händen tragen sie weiße Handschuhe. Paarweise jagen sie uns aus der Synagoge. Liebe Schwestern und Brüder, wie schwer ist es, vom schönen Leben Abschied zu nehmen. Die ihr am Leben bleibt, vergesst nie unsere unschuldige, kleine jüdische Straße. Schwestern und Brüder, rächt uns an unsern Mördern.“ (261)

Rache ist eines der zentralen Motive in den Briefen. Zugleich aber finden sich immer wieder Aufforderungen an die Entkommenen, diejenigen zu entschädigen, die – zumindest zeitweilig – dafür gesorgt haben, dass der Verfasser der Briefes etwas zu essen erhalten, einen Unterschlupf bekommen, eben eine Zeitlang überleben konnte.

Leicht ist die Lektüre nicht. Ich musste das Buch immer wieder bei Seite legen, weil mich die Briefe mit ihren fast intimen Aussagen stark berührt haben und sie ihre eigene Zeit benötigen, um verarbeitet zu werden. Vielleicht wäre es für die Zuordnung klarer gewesen, wenn die Informationen zu Fundort, historischem Hintergrund und Identität der Schreibenden in unmittelbarer Nähe der Quellen stünden.

Walter Zwi Bacharach ist sicher zu bescheiden, wenn er in seiner Einleitung festhält, mit dieser Veröffentlichung die Forschung über den Judenmord nicht vorantreiben zu wollen. Aber ist es nicht unerlässlich, sich bei jeglicher Auseinandersetzung mit der Shoah eben mit diesen Zeugnissen auseinanderzusetzen? Primo Levi hat einmal geschrieben, dass nicht die Überlebenden die wirklichen Zeugen seien. „Wir Überlebenden sind nicht nur eine

verschwindend kleine, sondern auch eine anomale Minderheit: wir sind die, die aufgrund von Pflichtverletzung, aufgrund ihrer Geschicklichkeit oder ihres Glücks den tiefsten Punkt des Abgrunds nicht berührt haben. Wer ihn berührt, wer das Haupt der Medusa erblickt hat, konnte nicht mehr zurückkehren, um zu berichten, oder er ist stumm geworden.“ In Zwi Bacharachs Briefsammlung sind diese Stimmen zu vernehmen.

Linde Apel (Hamburg)

Alain Dewerpe, Charonne, 8 février 1962: Anthropologie historique d'un massacre d'Etat, Paris, Gallimard 2006, 897 S. und Jim House/Neil MacMaster, Paris 1961: Algerians, State Terror and Memory, Oxford, University Press 2006, 375 S.

Die Debatte über das Gewaltmonopol des Staates, das gegenwärtig auch in Europa von schleichender Erosion bedroht ist, verläuft bisher weitgehend ohne historische Argumente und Erfahrungen. Dieser Mangel ist bedenklich, denn er trägt mit dazu bei, dass die Diskussion unter rein pragmatischen Aspekten geführt wird und den engen Horizont der politischen Opportunität nicht überschreitet.

Dass einfache Formeln hier zu kurz greifen, machte schon Walter Benjamin klar, als er in seinem berühmten Essay „Zur Kritik der Gewalt“ (1921) zu bedenken gab, dass die vertraute Gegenüberstellung von Recht und Gewalt trügerisch sei. Denn auch das Recht, d. h. der Staat, auch der demokratisch verfasste, nimmt bekanntlich für sich den Einsatz von Machtmitteln, die Anwendung von Gewalt, in Anspruch. Doch wann soll oder darf er es tun? Mit welchen Mitteln soll das geschehen? An welche Verfahrensregeln soll er sich halten? Welche Begründungen können demokratische Legitimität beanspruchen?

Diese Fragen bilden die Matrix für Alain Dewerpes Untersuchung des „Staatsmassakers“ vom 8. Februar 1962 in Paris. Frank-

reich befand sich damals in einer entscheidenden Phase der Entkolonialisierung. Die Verhandlungen der Regierung mit den Führern der algerischen Unabhängigkeitsbewegung standen kurz vor dem Abschluss, doch der Algerienkrieg hatte sich inzwischen nach Frankreich verlagert. Die OAS, eine in Algerien gegründete Geheimorganisation von Gegnern der Unabhängigkeit Algeriens, überzog das Land im Winter 1961/62 mit einer Serie von Attentaten, um den Staat zu destabilisieren. Die Linke reagierte darauf mit Demonstrationen im öffentlichen Raum.

Am 8. Februar 1962 versammelten sich trotz eines entsprechenden Verbots auf Initiative der kommunistischen Partei und der Gewerkschaft CGT auf der Place de la Bastille 15 000 bis 20 000 Personen. An der Metrostation Charonne kam es kurz nach dem Ende der Demonstration zu einem mit brutaler Härte geführten Polizeieinsatz.

Dewerpes Buch beginnt mit der Beschreibung des Demonstrationsverlaufs und mit der akribisch genauen Untersuchung der Vorgänge an der Metrostation. Dort waren auf der Treppe, die in die Station hinabführte, ungefähr 200 Demonstranten zusammengepfercht. Sie waren blockiert, weil die Polizei oben jedes Ausweichen verhinderte. Es herrschte ein großes Durcheinander; einige Menschen waren gestürzt, schrien vergeblich um Hilfe und wurden erdrückt. Von oben bewarfen Polizisten die Eingekesselten mit schweren Gegenständen wie massiven Metallgittern von Luftschächten und Baumumzäunungen. Andere feuerten Tränengasgranaten auf die Menge. Dann zogen sich die Ordnungskräfte zurück oder machten in den umliegenden Strassen Jagd auf einzelne Demonstranten. Zurück blieben neun Tote, sechs Männer und drei Frauen, darunter Fanny Dewerpe, die dreißigjährige Mutter des Autors, sowie rund hundert Verletzte, deren Verletzungen detailliert dokumentiert werden (165 f.).

Dewerpe rekonstruiert die Vorgänge bis in die Einzelheiten, prüft und gewichtet alle Aspekte auf ihre Bedeutung für den Ab-

lauf. In die Rekonstruktion einbezogen werden die unmittelbar Beteiligten, aber auch das Personal der Metro, zufällig am Schauplatz Anwesende und Anwohner. Dass der Text den Leser trotz seiner Detailliertheit packt, liegt paradoxerweise darin, dass der Autor den gängigen Plot eines historiographischen Narrativs konsequent vermeidet. Stattdessen lässt er den Leser an einer Ermittlung teilhaben, welche über mehrere Stufen zu Einsichten führt, die weit über die Vorfälle des 8. Februars 1962 hinausreichen. Zwar listet Dewerpe die Verantwortlichen für das Massaker auf – an ihrer Spitze De Gaulle selbst (173 f.).

Aber es geht dennoch nicht primär um individuelle Schuldzuweisungen, sondern um die Mechanismen, die in Frankreichs langer Geschichte von Demonstrationspraxis und staatlicher Repression angelegt sind. Nach den historischen Analysen wie z. B. zu der Gewalttätigkeit der Polizei, die zu den aufschlussreichsten Passagen des Buches gehören, weitet Dewerpe den zeitlichen und thematischen Horizont seiner Untersuchung aus. Er diskutiert die unterschiedlichen Versionen, die über Ursachen und Verantwortlichkeiten des Massakers verbreitet wurden, schildert die skandalös parteilichen Verfahren des Verwaltungs- und Justizapparats und beschreibt, wie „Charonne“ schließlich in das kollektive Gedächtnis Frankreichs eingegangen ist (S. 614 ff.).

Das Ergebnis von Dewerpes Ermittlung besteht jedoch nicht nur in der lückenlosen Aufklärung des „massacre d’Etat“ an der Metrostation Charonne, sondern auch in einer ernüchternden und aktuellen Einsicht. Das staatliche Gewaltmonopol, das im modernen Staat an Rechtsnormen und demokratische Legitimation gebunden ist, schließt Gewaltexzesse nicht nur nicht als systemfremd aus, wie wir allzu leicht glauben, vielmehr ist das Potenzial dazu in ihm selbst angelegt, wie dieses anregende und informative Buch zeigt.

Die bis heute nachwirkende Überhöhung von „Charonne“ zum Symbol ungezügelter Polizeigewalt verdeckte für mindestens

zwei Jahrzehnte die Erinnerung an andere, nicht weniger gravierende Vorfälle. Dazu gehört vor allem die von der FLN (Front de libération nationale) organisierte Massendemonstration von Anhängern der Unabhängigkeitsbewegung vom 17. Oktober 1961 in Paris, die ihrerseits in einem Blutbad endete, das die Ordnungskräfte zu verantworten hatten.

Auch die Ereignisse dieses Tages beweisen, dass der Algerienkrieg auch auf französischem Boden ausgefochten wurde. Die Entkolonialisierung fand eben nicht nur in entlegenen Gebieten außerhalb Europas statt wie im Fall anderer europäischer Kolonialmächte, sondern die Metropole Paris selbst wurde zum Kriegsschauplatz. Das erklärt, warum in Frankreich über diesen Krieg seither eine jener bitteren und nicht abschließbaren Debatten geführt wird, welche für die Geschichtsschreibung (und die politische Kultur) des Landes so typisch sind.

In ihrem Buch „Paris 1961. Algerians, State Terror and Memory“ gehen die beiden englischen Historiker Jim House und Neil MacMaster ihrerseits der Frage nach, warum der 8. Februar 1962 die Erinnerung an den 17. Oktober 1961 lange Zeit verdunkelte. Sie stellen sich diese Frage im Rahmen weiterer Forschungsziele: Wie kam es, dass die große Demonstration algerischer Sympathisanten des FLN, bei der über hundert Personen algerischer Herkunft zu Tode kamen, bis Mitte der 1980er Jahre in Vergessenheit geriet? Ihre Erörterung der Antworten mündet in eine eigentliche Erinnerungsgeschichte des Algerienkriegs auf französischem Boden, die bis in die Gegenwart führt. Die beiden Autoren analysieren die Pluralität der Erinnerungsweisen, belegen die in der Immigrationsbevölkerung bestehenden Unterschiede zwischen den Generationen und untersuchen die Erinnerungspolitik.

Der ganze zweite Teil dieses äußerst lesenswerten, sehr gut dokumentierten und

reflektierten Buches ist der Erinnerung an das Massaker vom 17. Oktober 1961 gewidmet. Wer sich für die Geschichte der französischen Entkolonialisierung interessiert, kommt hier auf seine Rechnung, und besonders auch, wer sich mit der Komplexität kollektiver Erinnerungsprozesse befasst.

Im ersten Teil des Buches wird die These erhärtet, wonach die Methoden staatlicher Repression und Aufstandsbekämpfung, die in Frankreich gegen den FLN und seine Anhänger eingesetzt wurden, aus Algerien übernommen, also in den Kolonialkriegen in Nordafrika erprobt und praktiziert worden seien. Dazu gehörten Folterungen und die summarische Erschießung von verdächtigen Personen. Dass der Kolonialkrieg, den Frankreich in Algerien führte, auf das „Mutterland“ übergriff, geschah zum einen gewiss aufgrund eines entsprechenden Beschlusses der FLN-Führung, zum andern aber wegen der Taktik des Pariser Polizeipräfekten und ehemaligen Vichy-Bürokraten Papon, der für den Einsatz der brutalen Repressionsmittel verantwortlich war. Das Massaker vom 17. Oktober, begangen an friedlichen Demonstranten, war eine direkte Folge dieser Politik.

Die Monographie von House und MacMaster unterscheidet sich von Dewerpes Buch durch eine andere thematische Fokussierung, entspricht ihm aber in der kritischen Grundhaltung, in der systematischen Auswertung bisher kaum benutzter Archivbestände und mündlicher Befragungen, sowie im Bemühen um exakte Faktizität. Darüber hinaus vermittelt es seinerseits erschreckende Einblicke in das Arsenal illegaler gewaltsamer Interventionsmöglichkeiten, über welche die französischen Behörden verfügten. Doch dies gilt nicht nur für Frankreich, und dort wie anderswo bildet die Stärkung der Zivilgesellschaft das einzige Gegengewicht zur prinzipiellen und historisch angelegten Bereitschaft auch des Rechtsstaates zum Gewaltexzess.

Martin Schaffner (Basel)